

Simon Borowiak
Frau Rettich, die Czerni und ich

Simon Borowiak, im November 1964 geboren unter dem Namen »Simone« in Frankfurt/Main, war von 1985 bis 1992 Redakteur bei der *Titanic*. 1992 erschien »Frau Rettich, die Czerni und ich«, später wurde der Roman verfilmt (mit u.a. Iris Berben, Olli Dittrich und Martina Gedeck). Borowiak schrieb dann noch 10 weitere Bücher, darunter die Romane »Sucht« und »Schade um den schönen Sex« und das Sachbuch »ALK«, laut *Spiegel* »ein Wunder an Komik, Recherche und Weisheit«. Für den Roman »Wer Wem Wen« erhielt er 2007 gemeinsam mit Margit Schreiner den Belletristikpreis der LITERA (Internationale Buchmesse Linz).

Edition
TIAMAT
Deutsche Erstveröffentlichung
1. Auflage: Berlin 2018
© Verlag Klaus Bittermann
www.edition-tiamat.de
Druck: cpi books
Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign
Unter Verwendung eines Bildes von Rudi Hurzlmeier
ISBN: 978-3-89320-237-9

Simon Borowiak

**Die Rettich, Frau Czerni
und ich**

Eine Sommerverlobung

&

Erste Zeile, letzte Klappe

**Aus der wundersamen
Welt des Films**

Mit einem Nachwort des Autors



**Critica
Diabolis
258**

**Edition
TIAMAT**

Anna Poth

In Bewunderung

zugeeignet

RETTICH STEHT AM FENSTER und sieht den Schwalben nach. Ich lese und lese den Text. Ich werde einfach nicht schlau daraus.

Im Gegenteil.

Ich werde dümmer und dümmer.

In Frau Czernis Aufgabenheft will ich spitzen, aber die Kuh hält ihre Hand wie ein Haltestellenhäuschen über die Lösungssätze.

Wenn sie überhaupt auf Lösungen gekommen sein sollte.

Presiento que tras la noche vendrá la noche más larga.

Die Czerni gilt, völlig zu Recht, als die Unbegabteste in unserem kleinen Sprachkurs. Sie bringt weder Eifer noch Vorkenntnisse mit, kein kleines Latinum, vom großen gar nicht zu reden. Auch lebt sie allein, was ihre Konzentrationsfähigkeit doch sehr mindert. Wahrscheinlich denkt sie in jeder einsamen Minute daran, wie es wäre, nicht einsam zu sein. Präzise gesagt ist sie nicht ganz alleine auf der Welt; manchmal besucht sie ein alter Mann mit grauem Bart. Noch präziser gesagt ist der Mann nicht so unnatürlich alt, er setzt aber alles daran, in Gesprächen vergreist und arthritisch zu wirken; er trägt seinen Bart wie einen Schild gegen Leichtsinn; egal, welche Themen anstehen – sei's Kirmes, sei's Todesstrafe, sei's Quiche Lorraine oder Menschenrechte – stets macht er besonnen vom Bart Gebrauch, zwirbelt denselben kurz an, streicht noch mal mit der ganzen Hand nach und relativiert dann

alles in Grund und Boden. Dabei ist er eventuell doch erst 35 bis 40 Jahre alt, also im besten Mannesalter, um auf dem Nachhauseweg Autoantennen abzuknicken oder im Vollrausch nachts Plätzchen zu backen, oder was andere Männer im besten Alter so treiben, wenn sie richtig ausgelassen sind. Nichts dergleichen bei ihm. Ich vermute, daß er spätestens 20 Uhr 15 den Bart abschraubt und sich zu Ruhe begibt, bis der nächste sachliche Tag heraufdämmt, morgengrau wie sein Temperament. Das färbt natürlich stark auf die Czerni ab; in seiner Gegenwart artikuliert sie wohlgezogen und bräsig uralte, pensionierte Ideen und ihre altersschwachen Zusammenkünfte sehen nicht nach großer wahrer Liebe aus, nicht nach leidenschaftlich loderndem Trieb, eher nach Haftcreme für die Dritten. Sollte es dennoch zwischen den beiden versehentlich zum einen oder anderen Koitus kommen, wird's wohl von sehr eigener Pikanterie sein und etwa so feurig wie Essen auf Rädern.

Wenn der Alte endlich gegangen ist, wird Frau Czerni umgehend mürrisch und einsam und füllt ihr Stimmungsloch mit trockenem Weißwein auf. Ja, es muß einmal offen gesagt werden, daß die Frau Czerni eine rechte Sickergrube ist, in die viel Flüssigkeit hineinpaßt, aber nicht eine fremde Vokabel. Manchmal denke ich, daß sie unseren kleinen Kurs nur der Ansprache wegen besucht. Interesse für Fremdsprachen ist es bestimmt nicht; die Czerni hält eisern an dem fest, was sie auf der Fuldaer Grundschule gelernt hat. Alles darüber hinaus ist ihr Nötigung.

Bei mir ist das ganz anders, und deshalb nennt mich unsere Kursleiterin Rettich gerne »mein Goldstück«.

»Frau Rettich«, sage ich eifrig, »ist das so richtig: *Presiento que tras la noche vendrá la noche más larga* – Ich fühle und ahne, daß nach dieser Nacht wird kommen die

ganz lange Nacht?« Frau Rettich schaut mich liebevoll an: »Das hast du sehr schön kaputtübersetzt, mein Goldstück.« Und wieder verschwindet sie mit ihren Gedanken aus dem Kurs, in Richtung Madrid, dem Verlobten entgegen. Der Resttext ergibt keinen Sinn.

Im Gegenteil.

Er wird immer sinnloser, wie das Leben um mich herum:

Die Czerni kratzt sich mit dem linken Fuß an ihrem neuen Wildlederschuh. Ständig kauft sie neue Schuhe – wohl aus sexuellen Gründen –, ein Paar häßlicher als das andere, mit Troddeln, Quasten und Schnickschnack. Der eigenhändig bemalte Bauernschrank ist voll davon; alle topmodisch, alle der letzte Schrei – behauptet sie jedenfalls. Doch, die Schuhe der Czerni sind schon der letzte Schrei. Und zwar der letzte Schrei des guten Geschmacks, bevor er abgestochen und zu Schuhen für Czerni verarbeitet wurde. Frau Rettich beachtet uns inzwischen gar nicht mehr. Sie scheint sich am Fenster in ein Selbstgespräch zu verwickeln. Es geht um den Verlobten, den *Novio*, wie die Spanier sagen. Mein Blick schweift auf Frau Rettich umher, keine Frage: Sie ist die Schönste im Zimmer. Unter dem schwarzen Kostümröckchen steht satt definiert ein prächtiger Arsch, den Frau Rettich auf den zartesten Fesseln Mitteleuropas spazieren führt; und alles, alles, der Arsch, die Fesseln und Mitteleuropa wird regiert von Rettichs schönem blonden Kopf, der aus purem Granit geschaffen ist. Jeder einzelnen Flaute geht sie gewissenhaft nach, und sie vollbringt sogar das Kunststückchen, trotz zementenen Willens und Damenstarrsinns noch launisch und sprunghaft zu sein. Doch verliert sie hierbei nie Warmherzigkeit, Güte und tiefe Leidensfähigkeit, zum Beispiel, wenn sie wieder einen Mann vor die Tür gesetzt hat.

Das geschieht in regelmäßigen Intervallen und darf nie lautlos über die Bühne gehen; die zahlreichen Scheidungen von Frau Rettich gelten nur dann als rechtskräftig, wenn es dabei scheppert: Mit Publikum, Koloraturen, Kostümen, angemessenen Kulissen, Paukenschlägen, verpatzten Einsätzen, endlosen Arien, Schwanengesängen und trotteligen Statisten.

Die Statisten sind stets die Czerni und ich. Wir müssen im rechten Augenblick auftreten und in die Szenen dackeln: wir schenken Cognac aus, heben Telefonhörer ab, sorgen für Tempotaschentücher und kleine leichte Mahlzeiten, wir füttern die Katze und ziehen Vorhänge zu, während die große Tragödin Rettich auf dem kleinen weißen Sofa lagert und die Insuffizienz der Männer belärmt.

In dieser Saison soll also der *Novio* gegeben werden. Ich beneide ihn nicht. Höchstens um seine Sprachkenntnisse. Und hilflos starre ich wieder auf meinen Arbeitszettel.

Czerni hat, scheint's, kapituliert und kümmert sich nicht mehr um ihre Vokabeln. Sie gießt sich weißen Rioja nach, obwohl sie davon erwiesenermaßen rasende Kopfschmerzen bekommt, und befingert Frau Rettichs Katze. Was soll man auch von einer Kursteilnehmerin erwarten, deren erster und letzter mündlicher Beitrag die offensiv vorgetragene Forderung nach einer gemeinsamen Weinkasse war. Im Grunde ist der Kurs in toto herzlich sinnlos.

Die eine wird durch die spanischen Laute ständig an ihre Libido erinnert, die andere trinkt noch während des Einpaukens, um gleich wieder zu vergessen; so kann man sich nicht ernsthaft einer fremden Sprache annähern, so kann man nicht arbeiten. Würde ich nicht zu Hause heimlich üben, um mich bei Frau Rettich einzumeiern

und die Czerni vor der Rettich zu demütigen und bloßzustellen – wir könnten den Kurs glatt auflösen.

Ich notiere meine Übersetzungsvermutungen und reiche sie zusammen mit Czernis leerem Blatt bei Frau Rettich ein. Die reißt sich aus ihren amourösen Gedanken und bestaunt die beiden Blätter: »Wie, bitteschön, soll ich das bewerten?« Die Czerni trinkt schweigend, grinsend und katzenstreichelnd; ich drehe meinen halben Körper zur Rettich und sage sehr freundlich: »Gib mir halt eine 2+ und wirf die Czerni aus dem Kurs.«

»Streberin! Miese kleine Streberin!« krakeelt Czerni und rempelt mich leicht am Oberarm. Dafür trete ich ihr schabend gegen den neuen Wildlederschuh. Es folgt ein kleines Handgemenge, aus dessen Mitte die rettichsche Katze erschrocken springt und die Riojaflasche umstößt. Der Wein fließt durch den Mittelfalz von Czernis – trotz 10 Doppelstunden jungfräulich gebliebenen – Arbeitsbegleitbuch auf die Tischkante zu und träufelt von dort auf das gute Wildleder. Czerni verlangt kreischend nach »Küchenkrepp!« Ich fordere von ihr roh, den Satz auf spanisch zu wiederholen. Erbst versucht sie sofort, mich zu beleidigen, aber ich sage zu ihr, eine wie sie könne mich gar nicht beleidigen, sie möge erst mal ihr Latinum nachholen, dann sähen wir weiter, und als uns Frau Rettich endlich trennt, rufe ich noch rasch sinnlos, aber triumphierend: »Quod licet Jovi, not soundso bovi!«

»Meine Damen, meine Damen!« rudert Rettich mit ihren schönen Armen in der Luft herum, »noch so ein Streit, und ich fahre allein! Ich nehme solche würdelosen Krawallschachteln nicht mit nach Spanien. Was soll die Schwiegermutter denken!«

Die Schlange Czerni reißt mich augenblicklich an ihre flache Brust. Ganz nah habe ich ihre Halsfältchen vor Augen. Sie duftet nach etwas. »Ist das Tosca? Du stinkst

so gut. Ist das Tosca oder Cliff für Männer?« Die Czerni zieht mich fester an ihr Dekollete und sagt in Richtung Rettich: »Keine Bange, wir vertragen uns. Gell, Schatz?« Dabei kneift sie mir in die Leber.

»Mit Tosca kam die Zärtlichkeit«, murmele ich in Czernis Ausschnitt. »Du solltest dir mal so Busentüchlein reinstecken, das sieht ja ganz schön armselig da drin aus.« »Ja«, bemerkt Frau Rettich, »mit sonderlich Holz ist sie nicht gesegnet, die Hüttn von unserer lieben Czerni.« »Für den Bart reicht's«, befindet Czerni knapp. »Und so schön seid ihr nun auch nicht.« »Doch«, widerspreche ich, »jedenfalls die Rettich.« Und das sage ich nicht nur, um mich anzubiedern, sondern auch aus Überzeugung. »Danke, mein Goldstück.« »Klaro, klaro, und ich wette, die muß nur drei Tage in Spanien sein, und schon hat sie die schönste bronzene Bräune. Während wir beide, Czerni, na, da sehe ich schwarz, beziehungsweise weiß, oder doch mehr krebsrot, wir müssen uns immer gut einschmieren und Hüte tragen, Hüte bis zum Knie! Das hat schon der Kinderarzt zu meiner Mutter gesagt; er meinte: ›Die darf mit ihren roten Haaren nie in die pralle Sonne, die kriegt einen Stich‹...«

Czernie unterbricht mich brüsk: »Den hast du schon. Und wenn das während der Fahrt so weitergeht mit dem Geschwätz, dann werfen wir dich hinter Stockstadt aus dem fahrenden Wagen, gell, Rettich?« Frau Rettich schaut versonnen: »An Stockstadt kommen wir gar nicht vorbei. Wir fahren ganz anders, über Wiesbaden.« »Na dann eben hinter Wiesbaden.«

Das Telefon klingelt. Rettich hebt ab und redet sehr schnelles Spanisch. Dabei dreht sie uns den Rücken zu, wegen der Diskretion. Völlig unnötig, wir verstehen ja doch kein Wort. Frau Czerni tippt mich an: »Na los, Streberin, übersetz mal! Ich will wissen, was die Rettich

sagt. Du lernst doch immer heimlich. Was sagt sie denn ihrem Verlobten?«

Ich muß mich konzentrieren. Jetzt gilt's. Der Frau Czerni zeige ich's. Nie darf die mittlere Reife, die Handelsschule, triumphieren über das große Latinum! Was redet die Rettich bloß?

»Sie sagt, wir fahren erst nach Sitges, zu diesem Papa Alfredo.«

»Aha. Und jetzt?«

Im Augenblick lacht Frau Rettich blöde in den Apparat. Ich übersetze Czerni: »Sie lacht gerade blöde.«

»Ach was. Und worüber? Na, das klappt wohl doch nicht so, Streberin.«

»Der, äh, der *Novio* hat einen Witz erzählt, un chiste, und Rettich hat gesagt, den hätte sie noch nicht gekannt, irgendwas von einem Schotten, der zum Arzt geht. Sagt der Schotte, Herr Doktor, sagt der Schotte, äh...«

»Ha! Ich glaub dir kein Wort.«

»Jetzt reden sie über das Wetter. Und daß sie sich schon freut und es gar nicht mehr erwarten kann.«

Herrgottsakra, was reden Verliebte denn so am Telefon!

»Sie nennt ihn jetzt Spatzl, Schnucki und Pupsi. Sie bete ihn an und habe schon alles gepackt: die Kostüme, die Dessous, die Schuhe, das Sonnenöl – mit hohem Schutzfaktor, wegen der Klimakatastrophe.«

Eben bückt sich Frau Rettich, um die Katze zu streicheln.

»Sie sagt, daß es der Katze gut geht, daß sie immer fetter wird und bald aus dem Pelz platzt. Wenn sie sich auf ihren Lieblingsstuhl wuchtet, dann krachen schon die Pelznähte und...« – jetzt komme ich in Fahrt, so macht Übersetzen Spaß – »und sie frißt doch so gerne, die Katze, also Nierchen und Pansen, und Kutteln und Buchteln,

davon kann sie nie genug kriegen, von Nierchen und Pansen und Kutteln. Auch die Buchteln verschmählt sie nicht, ist ganz gierig auf Nierchen...«

Frau Rettich legt auf und macht Rapport: »Das war Papa Alfredo! In Sitges geht alles klar, das Wetter ist klasse, Greta hat schon wieder Junge! Meine Damen, packt die Koffer! Morgen um sieben Uhr! Pünktlich!«

Noch auf der Treppe höre ich die Czerni ordinär johlen. Es fallen mehrmals die Worte Nierchen, Pansen und Pupsi.

Ach Gott, sie weiß es halt nicht besser.